

Es gibt mehrere Theorien über die Herkunft des Namens Baku, die populärste ist die Ableitung aus dem Persischen „bad kube“, wobei „bad“ wortwörtlich als Wind und „kube“ als schlagend zu übersetzen ist. Die Autorin hat als Stipendiatin ein halbes Jahr in Baku gelebt und verknüpft ihre eigenen Gedanken und Beobachtungen mit aktuellen Phänomenen und historischen Facetten zu einem vielschichtigen Porträt der schönen, wilden Stadt am Kaspischen Meer.

## Die Stadt, wo der Wind sich dreht

Text **Oriana Kraemer** Fotos **Erik-Jan Ouwerkerk**

**Die Baublöcke der gründerzeitlichen Stadt wurden bereits in den 1940er Jahren ein erstes Mal durch Aufstockung um ein oder zwei Geschosse nachverdichtet, in den beiden letzten Jahrzehnten kamen Erkeranbauten und Hofüberbauungen hinzu. Wohnhochhäuser wachsen von den Hängen der Hügel rund um Baku ins Zentrum.**

Verlangt man in Baku von einem Taxifahrer, zur Tabriz Straße zu fahren, hat man nur eine kleine Chance, auch dort hinzukommen. Entweder man kann ihm selbst den Weg weisen, oder er kennt immerhin die nahegelegene Abu-Bakr-Moschee, die nach einem Anschlag im August 2008 zu trauriger Bekanntheit gelangt ist. Straßennamen wechseln in Baku genauso häufig wie das Regime des Landes. Die erste Straße, die außerhalb der Stadtmauern der Altstadt (İçeri Seher) gebaut wurde, war die Nikolajewskaja, benannt nach Zar Nikolas. Während der Sowjetherrschaft hieß sie dann Straße des Kommunismus, heute wird sie Istiklal, Straße der Unabhängigkeit, genannt.

Obwohl die Namensänderungen offiziell sind, kennen die Einheimischen meist nur die sowjetischen oder gar die vorsowjetischen Bezeichnungen. Viele der aktuellen Straßennamen sind auf den neuesten Stadtplänen nicht verzeichnet, zudem werden Straßenverläufe aufgrund des augenblicklichen Baubooms kurzerhand geändert oder von den Anwohnern über Nacht blockiert, wenn ihnen der Verkehr zu bunt wird. Der Bakuwiner orientiert sich daher lieber an öffentlichen Einrichtungen, Basaren, Parks, Monumenten oder Metrostationen.

Doch selbst Letztere taugen nur bedingt als sichere Anhaltspunkte. Auch sie haben mehrfache Umbenennungen erfahren und spiegeln die Systemwechsel im vergangenen Jahrhundert wider. Die Metrostation „28. April“ beispielsweise wurde zurückbenannt in „28. Mai“. Am 28. Mai 1918 feierte Aserbajdschan seine Unabhängigkeit vom Zarenreich, als erste demokratische Republik in der muslimischen Welt mit Frauenwahlrecht. Doch die Republik überlebte nur knapp zwei Jahre – der 28. April 1920 markierte den Tag, an dem Aserbajdschan von der Sowjetunion okkupiert wurde. Die Metrostation „11. Rote Armee“, benannt nach jenen Divisionen, die damals in die Stadt einmarschierten und 70 Jahre sowjetische Herrschaft begründeten, heißt heute „20. Januar“, in Gedenken an die Zerstörung, die russische Panzer 1990 an diesem Tag in Baku anrichteten bei dem Versuch, die nationalistische Unabhängigkeitsbewegung niederzuschlagen. Eine Woche zuvor hatte ein Pogrom der Aserbajdschanischen Volksfront gegen armenische Bakuwiner stattgefunden, an diesem „schwarzen Januar“ kamen mindestens 131 Menschen ums Leben. Die Gräber der Nationalhelden kann man auf der Märtyrerallee besuchen.



Nicht nur die Namen der Metrostationen und Straßen wechseln mit den Regimen, auch das Alphabet hat sich im Laufe der letzten 80 Jahre mehrmals geändert. Jahrhundertlang schrieb man die persische Sprache Farsi mit arabischen Schriftzeichen, bis 1929 das lateinische Alphabet, auch bekannt als Yanalif (Neues Alphabet), eingeführt wurde, um im Norden Aserbajdschans (dem sowjetischen Teil) Aserbajdschanisch zu schreiben. Dies war der Versuch der sowjetischen Behörden, den Einfluss des Islam in den Turk-Republiken zu minimieren, die zuvor die arabische Schrift verwendet hatten. 1939 wurde von Stalin das kyrillische Alphabet eingeführt, das bis 1991 verbindlich blieb. So sollte der Kontakt zwischen den sowjetischen Turk-Republiken und der Türkei verhindert und die Entwicklung von Allianzen, die die Autorität der Sowjetunion hätten unterwandern können, unterbunden werden. Russisch wurde zur Lingua Franca und war für Karrieren in Kultur, Politik und Wirtschaft unerlässlich. Zur Unabhängigkeit 1991 kehrte Aserbajdschan zum lateinischen Alphabet zurück, jedoch in einer modifizierten Version gegenüber der, die von 1929 bis 1939 galt. Damit wurden Sprache und Schrift im 20. Jahrhundert viermal gewechselt. Wenn man die zahlrei-

chen geringfügigen Modifizierungen und Korrekturen bedenkt, die an einzelnen Buchstaben sowohl im lateinischen als auch im kyrillischen Alphabet vorgenommen wurden, kommt man sogar auf mindestens zehn Änderungen innerhalb des 20. Jahrhunderts.

Der Wechsel der Schrift hatte nicht nur die Analphabetisierung ganzer Bevölkerungsschichten zur Folge, sondern auch gravierende Auswirkungen auf die Kulturgeschichte des Landes. Orthografische Verunsicherung ist nur eines der Probleme. Mit jedem Wechsel ging auch literarisches Erbe verloren. Ein großer Teil historischer Quellen konnte nicht mehr genutzt werden, weil die Aufzeichnungen entweder zerstört oder nicht mehr „politisch korrekt“ waren oder von der jüngeren Generation einfach nicht mehr gelesen werden konnten, da in einer anderen Schrift geschrieben. Sich kulturell ohne Wurzeln zu fühlen, kommt aber einer Verwaisung gleich.

Dafür lässt heute der wieder erwachende Nationalismus die Popularität alter aserbajdschanischer Schriftsteller aufblühen, vorsowjetisches Kulturgut erlebt eine Renaissance. Obwohl



Große Teile der gemischt genutzten Quartiere in den Innenstadtbirzen stehen vor dem Abriss, den Bewohnern fehlen die Mittel für Modernisierung oder Neubau. Sie warten auf Entschädigungsangebote der Projektentwickler.

Die hochverdichteten Neubacluster an der Peripherie sind oft noch unvollendet. Ob den Anlegern das Geld ausgegangen ist oder die Genehmigungsbehörden Nachforderungen stellen, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln.

Baku im 20. Jahrhundert als multikulturelle Stadt galt, erfährt die Hauptstadt seit der Unabhängigkeit des Landes einen Trend zur kulturellen Entmischung. Russen und Armenier haben schon vor einigen Jahren in Scharen das Land verlassen, die Schulen wurden zum größten Teil wieder auf aserbajdschischen Unterricht umgestellt, und im offiziellen Sprachgebrauch wird Russisch nicht mehr verwendet.

### Phänomene des Temporären

Der temporäre Charakter der Stadt ist nicht nur kulturell spürbar, er manifestiert sich auch im Stadtbild. Baku ist ein aus Bruchstücken seiner städtebaulichen Epochen zusammengesetztes Sammelsurium: Überreste einer mittelalterlichen Medina, eine europäisch anmutende Innenstadt aus der Gründerzeit, die Plattenbauten der sozialistischen Mikrorayons und darüber gesprenkelt an den Hängen der Hügel Hochhäuser.

Seit fünfzehn Jahren profitiert der aserbajdschische Binnenmarkt von den Gewinnen aus dem Ölgeschäft. Auch ausländisches Kapital strömt in die Stadt und ruft in Baku eine neue

gesellschaftliche Schicht ins Leben, die ihr Geld und ihren vermeintlich westlichen Lebensstandard auch zur Schau stellen will. Schwarze Pick Ups verstopfen die engen Einbahnstraßen der Innenstadt. Junge Frauen mit tellergroßen Sonnenbrillen, den neusten Versace-Tops und 17 Zentimeter hohen Absätzen stöckeln vom Jeep zum Designerladen oder in eines der neu eröffneten schicken Restaurants nahe der Metrostation Sahil im Zentrum, wo man meint, in Europa zu sein.

Schon wenige Kilometer nordwestlich von Baku liegt Asien. Außerhalb des Stadtzentrums befindet sich die Asisbeyov Metrostation, ein wirres Knäuel aus Autobahnen, Menschenmassen und Staubwolken. Hier ist ein Umschlagplatz für Allerlei, zudem der größte Busbahnhof der Stadt, von dem aus man mit den Mashrutkas, den Minibussen, alle Vororte auf der Abscheron-Halbinsel erreichen kann. Todesmutig überqueren Passagiere beim Umsteigen die achtspurige Straßenkreuzung, der wilde Verkehr ist Ausdruck einer lustvollen Regellosigkeit. Hinter der Metrostation erhebt sich mit gebührendem Abstand die Kulisse der Trabantenstädte. Einzig ein gigantisches Werbeplakat, das die Brandwand eines Plattenbaus aus den



sechziger Jahren schmückt, und ein übergroßes grüßendes Abbild des verstorbenen Ex-Präsidenten und Präsidentenverters Heydar Aliyev bringen Farbe in das staubige Einerlei.

Die Stadtverwaltung möchte Baku mit allen Mitteln zu einer Global City machen und will dies auch den westlichen Investoren beweisen. Die Flughafenstraße – eine nagelneue Autobahn und offizieller Eingang zur Stadt – und ihre Verbindungsstraßen wurden in den letzten Jahren ausgebaut und verschönert. Man baute Über- und Unterführungen, die informellen Siedlungen und schlichten einstöckigen Bauten entlang der Straße wurden abgerissen. Neue Lärm- und Sichtschutzwände, großflächig mit Steinplatten des lokalen Muschelkalksteins „Aglay“ verkleidet, verdecken die Ruinen. Auch das innerstädtische Transportsystem soll dem einer modernen Stadt gleichen. Erste Schritte erfolgten mit einem radikalen Eingriff im September letzten Jahres. Die Mashrutkas, von Privatunternehmern geführte Minibustaxis – bis dahin wichtigstes und an die chaotischen Straßenverhältnisse angepasstes Verkehrsmittel – erhielten ein Fahrverbot für das Zentrum. Stattdessen bedient dort wieder ein Busunternehmen den öffentlichen Verkehr.

Im privaten Wohnungsbau zeigt sich die Unbeständigkeit der Stadt am eindrucklichsten. Wohnungsbau ist Kapitalanlage; je nach Lage schwanken die Preise pro Quadratmeter Wohnraum derzeit zwischen 500 und 4000 US-Dollar. Tagtäglich laufen im Fernsehen die aktuellen Quadratmeterpreise, nach verschiedenen Stadtbezirken gelistet, wie Börsenkurse als Banner am unteren Bildschirmrand. Das künstlich hochgehaltene Preisniveau innerstädtischen Wohnraums verändert die Bewohnerstruktur der Innenstadt, die ganz Downtown werden soll. Die ansässige Bevölkerung wird zunehmend verdrängt, Zug um Zug umgesiedelt und herausgekauft, freiwillig oder unfreiwillig.

Hausbesitzer in der İçeri Seher, dem mittelalterlichen Stadtkern, oder in der Gründerzeit-Innenstadt erhalten bis zu 8000 Dollar Abstand pro Quadratmeter, damit sie für gewinnbringendere Projekte Platz machen. Die lokal ansässigen Familien sind meist zu arm, um ihr Haus instand zu setzen und die Kompensation abzulehnen, die eine komfortablere Zukunft in einem der neuen Hochhauskomplexe am Stadtrand verspricht. So kommt es bis zum erhofften Verkauf in vielen dieser histo-

rischen Gebäude zu kreativen, aber wenig nachhaltigen Formen der Instandsetzung, des Ausbaus, ja sogar der Verschönerung: Kinder dürfen in der Wohnung auf die Wände malen, Buntstiftzeichnungen, gespickt mit Stickern, zieren den Flur, bunt bemalter Stuck die Treppenhäuser, Mauerrisse werden mit Bauschaum ausgespritzt, Balkone auf improvisierten Stelzen angebaut und manchmal sogar zum Zimmer umfunktioniert. Es ist eine im besten Sinne primitive Baulust oder auch eine aus der Machtlosigkeit geborene pragmatische Baugesinnung der Bevölkerung.

Die Baulust der Investoren von innerstädtischen Großprojekten wiederum präsentiert sich entlang zahlreicher Baustellen. Dort prangen, bunten Werbeplakaten gleich, Renderings der zukünftigen Wohntürme, die vor blauem Himmel in Wolken schwimmen. Die Umgebung wird grundsätzlich vollständig ausgeblendet, der Entwurf nimmt keinerlei Bezug auf seinen sich ohnehin schnell wandelnden Kontext. In der Vidadi Kücesi, dem ehemaligen Judenviertel der Innenstadt, wo vor kurzem eine neue Synagoge eingeweiht wurde, steht seit ein paar Jahren ein postmodern verkitschter Neubau, 20 Geschosse hoch. Der Wohnturm ist immer noch nicht fertiggestellt und drückt mit seinen ausladenden Balkonen gegen die Brandwand der benachbarten bürgerlichen Residenz aus dem späten 19. Jahrhundert. Hier ist der Wandel vorprogrammiert, eine bauliche Manifestation des Temporären. Welches der beiden

Gebäude allerdings zuerst weichen müssen, ist noch unklar, denn die Bauqualität der Neubauten ist katastrophal – und das in einer erdbebengefährdeten Region. Die Lebensdauer selbst qualitativ hochwertiger Neubauten wird unter Architekten auf fünf bis zehn Jahre geschätzt. Man munkelt sogar, der solide Hochhauskomplex Park Residence, eine der British-Petrol-Enklaven nahe der Märtyrerallee am Osthang der Bucht von Baku, würde abgerissen, weil er dem neuen Bauvorhaben „Flametowers“ die freie Sicht aufs Kaspische Meer und die Stadt nehme. Dieses Großprojekt der türkischen Firma Diaholding, ein Ensemble von drei Türmen (ein Hotel, ein Wohnhaus und ein Büroturm), deren Figuren flackernden Gasflammen nachempfunden sind, soll 2010 fertiggestellt sein. Die ausschlaggebenden Argumente für den Bau von Hochhäusern in Baku sind die Aussicht auf das Kaspische Meer und das bessere Klima für die Bewohner. Aber diese Qualitäten sind relativ kurzlebig: Je mehr gebaut wird, desto mehr relativiert sich der eigene Vorteil.

### Voraussetzungen

In Baku hat kaum ein Gebäude, aber auch kaum eine Lebenssituation einen Anspruch auf Dauer. Wie kommt es, dass man hierzulande auf diesen Anspruch „baut“, in Baku aber nicht? Nachhaltigkeit ist dort ein Fremdwort, allein Flexibilität zählt. Was macht den ständigen Wandel möglich und die Stadt so

flexibel? Die Voraussetzungen dafür sind zunächst politischer Natur. Nach mehreren Regimewechseln im letzten Jahrhundert hat Aserbaidschan nun eine Präsidialdemokratie, in der föderale Verwaltungseinheiten aber praktisch fehlen. Neben der Zentralregierung existieren nur noch Verwaltungsstrukturen auf Kreisebene. Bakus Bürgermeister Hajibala Ibrahim Oglu Abutalibov wird aber nicht von der Kreisregierung gewählt und kontrolliert, sondern vom Präsidenten İlham Aliyev ernannt. Dies ermöglicht durchgreifende und unangefochtene Entscheidungen ohne Behinderung durch Mitsprache der Bürger.

Wirtschaftliche Voraussetzung für den Wandel ist die Kombination von postsowjetischer Bürokratie und ungezügelter Marktwirtschaft. In Deutschland ist ein Unternehmer auf eine gewisse Berechenbarkeit der Dinge angewiesen. Im neokapitalistischen Baku ist der Unternehmer auf die Unberechenbarkeit der Dinge angewiesen. Investoren können in diesem unbestimmten System immer einen Weg finden, Regeln zu umgehen, und die Eliten der Stadt haben kein Interesse an mehr Transparenz, weil sie selbst als Investor tätig sind.

Die besten städtebaulichen Voraussetzungen für eine schnelle Verwandlung der Stadtstruktur unter dem Ziel des Profits bietet in der Innenstadt das flexible Raster der Gründerzeit. Es basiert auf dem Generalplan, den der deutschstämmige Stadtar-

chitekt und Oberbürgermeister Nikolaus von der Nonne erstellte. Das Straßengerüst ist robust, die Füllung der Blöcke von durchschnittlich 160 x 270 Meter Kantenlänge sind beliebig austauschbar. Während des ersten Ölbooms Ende des 19. Jahrhunderts wurden sie mit großmaßstäblichen Gründerzeitstrukturen bebaut, meist mit zweistöckigen Atriumhäusern innerhalb einer geschlossenen Blockrandbebauung. In den späten dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts wurden diese zu vier Geschossen aufgestockt, und heute, nach ihrem Abriss, besetzen großmaßstäbliche Wohntürme die Flächen. Die informellen Siedlungen im Norden der Innenstadt, hauptsächlich von Flüchtlingen aus dem Gebiet Bergkarabach zu Beginn der neunziger Jahre mit wenig Geld von eigener Hand erbaut, sind ebenfalls bestens geeignetes Terrain für innerstädtische Stadterweiterung. Im Volksmund auch „Shithole“ genannt, sind diese Viertel als Baugrund eine leichte Beute für Investoren und Projektentwickler, denn die Vertriebenen haben oft keine Besitzurkunden für Grund und Boden, und auch der Stadtverwaltung sind die Hütten ein Dorn im Auge.

Die Grundrisse des 19. Jahrhunderts sind flexibel. Über die Jahrzehnte erweiterte man sie in die Höfe hinein oder teilte eine Wohnung in mehrere oder stockte auf. Fast jedes Haus aus der Gründerzeit, das in der Regel nur ein- bis zweistöckig war, wurde schon in den vierziger Jahren in einer unauffällig schlichten Weise um meist zwei weitere Geschosse erweitert.

Eine dauerhafte Baustellensicherung in der Suleyman Rahimov Straße im Nordwesten des Stadtzentrums bezieht historische Bausubstanz mit ein.

Bauzäune am Brunnenplatz in der Mitte von Baku sind mit Fassadengroßfotos gründerzeitlicher Paläste bespannt.





Am 11. Mai 2009 wurde post mortem der 86. Geburtstag von Heydar Aliyev, dem ersten Präsidenten des seit 1991 wieder unabhängigen Aserbaidschan gefeiert. Wie jedes Jahr fotografieren am sogenannten Blumentag stolze Eltern ihre Kinder vor einem Blütenporträt des Staatsgründers.

Die Öl- und Gasfelder im Hinterland von Baku, auf der Halbinsel Abscheron, bringen heute kaum noch Erträge. 100 Jahre Ölförderung haben eine wahrhaft apokalyptische Landschaft hinterlassen.

Heute markieren diese Bauabschnitte in großen Mietshäusern sogar eine soziale Trennung der Bewohner. Im wohl größten erhaltenen Atriumhaus aus der Zeit des ersten Ölbooms nahe dem Fontänenplatz wohnen ca. 100 Parteien um das Atrium: Im Erdgeschoss Bauarbeiter vom Land und Karabach-Flüchtlinge, in den oberen, 1939 aufgestockten Geschossen leben Bakuwiner und einige wenige Russen, die das Land nicht verlassen haben. Nicht nur die gründerzeitlichen Mietshäuser sind Ausdruck der ständigen Veränderung. In den frühen neunziger Jahren, unmittelbar nach dem Zerfall der UdSSR, hatte Aserbaidschan mit einer Wirtschaftskrise und hoher Arbeitslosigkeit zu kämpfen. In jenen Jahren waren An- und Ausbauten bei den sogenannten Stalinkas und Chruschtschowkas die Regel. Hier kann man heute noch bis zu 10 Meter auskragende Erker bewundern, für die Kinder oder gar die Braut des Sohnes.

Die Unbeständigkeit der Stadt fordert ein hohes Maß an Flexibilität und Anpassungsfähigkeit, sowohl im Alltag als auch im Beruf. Architekten müssen bereit sein, ihre Arbeit als nüchternen Broterwerb zu sehen, nicht als geistige Herausforderung. Der Durchschnittsbürger in Baku lebt längst schon sehr

flexibel. In manchen Haushalten sind die Koffer gepackt, für den Fall des schnellen Aufbruchs, um vor Bulldozern oder Geldeintreibern zu flüchten. Und wenn sich die Chance bietet, eine kleine Wohnung an Westeuropäer zu vermieten, zieht die ganze Familie kurzerhand für einige Monate zu ihren Verwandten. Verbreitet ist ein ausgeprägter Geschäftssinn, Gelegenheit macht Diebe. Da kreuzt zum Beispiel eines Tages ein Beamter des städtischen Gesundheitsamts in einem Internetcafé auf: Er hat gehört, dass der Besitzer in seinem Laden mit Viren zu kämpfen habe. Eine gute Möglichkeit, so denkt er, Schweigegeld zu verlangen.

### Wind der Zukunft

Die Jugend von Baku wird nicht mehr den Mund halten. Das haben sich die Strategen des prowestlich marktwirtschaftlichen Systems irgendwie selbst eingebrockt, ob mit Absicht oder per Zufall, muss erst einmal offen bleiben: Kein Knowledge Transfer ohne Brain Revolte. Die Kinder der neuen Business-Elite, ein kleiner Kreis progressiver Köpfe, die oft mit Staatsstipendien in den USA oder in Europa studiert haben,



sprechen ein exzellentes Englisch, nicht selten sogar Deutsch, Französisch, Spanisch. Ihre Eltern und Großeltern haben ihnen von der Gründung der freien Republik Aserbaidschan im Jahr 1918 erzählt, der frühesten Republikgründung in der islamischen Welt Anfang des 20. Jahrhunderts. Die Erben und Enkel sind freigeistig und trotzdem nicht ganz so frei, um die Probleme des Systems öffentlich anzuprangern. Weil immer wieder kritische Radiosender geschlossen werden, tun die jungen Intellektuellen ihre Meinung lieber im Verborgenen kund, in den zahlreichen Kellercafés und vor allem im Internet. Auf Blogs, in Foren und Chats diskutieren die Twens von Aserbaidschan unter immer schwierigeren Bedingungen.

Nach einem niedergeschlagenen Studentenprotest am 11. Mai des Jahres veröffentlichte Arzu Geybulla in ihrem Blog „Flying Carpets and Broken Pipelines“ die Liste „Things you can't do in this country“, eine ironische Aufzählung der Dinge, die 76 Studenten sich hatten zuschulden kommen lassen, bevor sie am sogenannten Blumentag, der Post-mortum-Geburtstagsfeier von Heydar Aliyev, mehrere Stunden auf einer Polizeistation festgehalten wurden. Die Liste wird seither regelmäßig erweitert.

Nach Ausschreitungen aserbaidschanischer Zuschauer während des armenischen Beitrags des Eurovision Contests am 18. Mai schreibt die Bloggerin Fatalin: „Ich habe endlich begriffen, dass es keine Hoffnung gibt, dass der Kaukasus eine zivilisierte Region wird. Es sei denn, wir schreiben die Geschichte neu, und warum sollten wir das nicht tun, wo wir doch nur alle zusammen so verdammt besonders sind.“ Für ihren Artikel „Karabakh conflict a.k.a. Eurovision contest“ erntet sie prompt begeisterte Kommentare von aktiven Mitbloggern, die sich gegen den Hass zwischen den Nachbarländern wehren.

Zehn Tage später, am 28. Mai, dem Nationalfeiertag Aserbaidschans, schreibt Bloggerkollege Fisincan über das Wetter: „Ich lade euch alle ein, dem Flüstern des Windes zu lauschen. Er ist überall um uns herum, manchmal sogar in uns. Die Brise wird eure Augen berühren, sie langsam öffnen. Sie wird eure Ohren öffnen und euch hören lassen. Sie wird euren Verstand durchlüften und euch einladen, nachzudenken. Die Sonne und der Wind auf der Straße der Unabhängigkeit haben eine wunderbare Kraft. Sie ziehen durch die Stadt und flüstern in jedes Fenster die Wahrheit. Die freche Wahrheit der Respektlosen.“